

Die Flexion des Adjektivs

von alten Zeiträumen bis zur Entstehung der neuhochdeutschen
Standartsprache

Eine theoretische Forschungsarbeit

Vorgelegt von:

Sawsan Kasim Neama Al-Badri

تصريف الصفة

من العصور القديمة حتى نشأة اللغة الألمانية الحديثة/ دراسة نظرية

د. سوسن قاسم نعمة

كلية اللغات/ قسم اللغة الألمانية

تناول البحث التطور التاريخي لتصريف الصفة من العصر القديم حتى نشأة اللغة الحديثة، حيث تعتبر الصفة من أهم أقسام الكلام الرئيسية والتي تشمل الاسم، الفعل، الصفة والتي تشكل حسب الاحصائيات الحديثة الاسم 60% من الثروة اللغوية ويشكل الفعل 25% وتشكل الصفة 10% من الثروة اللغوية. وتعرف الصفات على انها كلمات وصفية مثل بطيء، كبير، صغير، انساني وغيرها التي تضيف للشخص او الشيء صفة معينة وتدخل الصفة قبل الاسم وتعرب على انها اضافة وقد تأتي مع الافعال المساعدة وتعتبر خبرية او تقترن بالفعل فتكون ظرفية. تهدف الدراسة لمعرفة المراحل التطورية التي مرت بها تصريف الصفة في اللغة الألمانية والاجابة على الاسئلة التالية وغيرها:

اولا- كيف يعرف اللغويون تطور تصريف الصفة؟

ثانيا- من اين نشأت ظاهرة الشكل غير المصرف للصفة كأضافة وهل تستخدم اليوم هذه الظاهرة؟

ثالثا- كيف نشأت ظاهرة التصريف المزدوج للصفة وما اسبابه؟

مثل هذه الاسئلة تحاول الدراسة الاجابة عليها ومعالجتها وذلك بهدف الاستفادة منها من قبل الدارس والمتعلم والباحث ولكي يتم طرح بعض الظواهر التي تخص تصريف الصفة في الماضي وفيما اذا يتم استخدامها في الوقت الحالي.

نتائج البحث:

اولا- يمكن استخدام الصفة قديما وحديثا كأضافة، ظرف، خبر، اسم.

ثانيا- هناك تصريفان للصفة حديثا وقديما وهما تصريف قوي او غير قياسي وتصريف ضعيف او قياسي.

ثالثا- يمكن تفضيل الصفة حيث يمكن تمييز ثلاثة درجات من المقارنة.

أ - الدرجة الاولى العادية

ب - الدرجة الاعلى المقارنة

ج - الدرجة العليا المفاضلة

رابعا- يعتبر الاشتقاق والتركيب من اهم وسائل بناء الصفة قديما وحديثا.

خامسا- نشأت الصفة غير المصرفة لاسباب صوتية وتقبلها المرء منذ القرن السابع عشر وماتزال هذه الظاهرة كبقايا للعهد القديم لحد الان.

سادسا- يفضل بعض اللغويون استخدام التصريف المزدوج للصفة والبعض يرفضه رفضا قاطعا. ولايستخدم في الوقت الحاضر.

سابعا- يتم استخدام التصريف اللغوي مع الاسماء المشتقة من الصفات بعد الضمانر الشخصية.

وفي الختام نتمنى ان تكون هذه الدراسة لفائدة الباحث والتدريسي.

1. Einleitung

1.1. Zum Thema und Problemstellung der Arbeit

In dieser Forschungsarbeit wird insbesondere auf die historische Entwicklung des Formenbestandes eingegangen: bei der Flexion des Adjektivs von alten Zeiträumen bis zur Entstehung der neuhochdeutschen Standardsprache.

Diese Darstellung soll nur in Bezug auf das untersuchte Phänomen – in unserem Fall das Adjektiv – näher beleuchtet werden, weil die Adjektive, die drittgrößte Wortart im Deutschen ausmachen (vgl. Eisenberg, et.al.1998: 441).

Das Adjektiv gehört zu den Hauptwortarten der deutschen Sprache, welche die folgenden sind: *Verb, Substantiv, Adjektiv*. Sie haben einen großen Anteil am deutschen Gesamtwortschatz.

Die Substantive bilden über die Hälfte des Wortbestandes (etwa 60% des gesamten Wortschatzes), die Verben machen etwa 25% des Wortschatzes aus, während die Adjektive etwa 10% des deutschen Wortschatzes umfassen (vgl. Eisenberg, et.al. 1998: 441).

Adjektive sind Artwörter, Beiwörter oder Eigenschaftswörter, (Beispiele: *klein, langsam, groß, heutig, schade, hundert, menschlich*). Diese Wortart bildet eine syntaktische Klasse von Wörtern mit Komparationsformen sowie Genus-, Numerus- und Kasusformen.

Nach Fleischer bezeichnen die Adjektive Merkmale „im besonderen von Lebewesen und Gegenständen, von Geschehnissen und Seinsformen sowie von Eigenschaften und Umständen.“ (Fleischer 1983: 159)

Das Adjektiv dient im Allgemeinen dazu, einem Gegenstand oder einem Geschehen eine Eigenschaft zu zuschreiben.

In Ausdrücken wie *schönes Mädchen, die blaue Tasche* und *ein fleißiger Student* tritt das Adjektiv in deklinierten Formen zum Substantiv bzw. zum Artikel und Substantiv, es ist Attribut, während es in der Funktion des Prädikatsnomens *das Haus ist groß* unflektiert erscheint (vgl. Eisenberg 1998: 256).

In der vorliegenden Forschungsarbeit wird ein Überblick über das Adjektiv und seine Flexion im älteren und heutigen Sprachgebrauch angeführt und versuchen wir damit dem Leser eine Darstellung für die Meinungen einiger moderner und älterer Grammatiker im Zusammenhang des Phänomens (Adjektivflexion) zu geben.

Das Ziel dieser Arbeit besteht darin, die Entwicklung der Adjektivflexion darzustellen und Antworten für die folgenden Fragen zu finden:

1. Inwiefern sich die Grammatiker zur Entwicklung der Adjektivflexion geäußert haben?
2. Welche Normvorstellungen in der Entwicklung der Adjektivflexion gesehen werden können?
3. Woher kommt das Phänomen der unflektierten Form des Adjektivs in attributiver Verwendung und wird es in der heutigen Standardsprache noch gebraucht?
4. Woher entstand das Phänomen *die Polyflexion* und was sind die Gründe dafür?
5. Wie ist der ältere und moderne Sprachgebrauch der Parallelflexion (z.B. mit großem rotem oder mit großem roten Mund) und woher kommt dieses Phänomen (die Parallelflexion)?
6. Wie ist und war die Flexion bei artikellosen Folgen der Adjektive?
7. Wird das Adjektiv stark (z.B. wir Deutsche) oder schwach (z.B. wir Deutschen) im heutigen und älteren Sprachgebrauch flektiert, wenn ein Personalpronomen vor dem substantivierten Adjektiv steht?

Diese Fragen lassen sich auf der Basis bisheriger Forschung nicht beantworten. Zu einer solchen Arbeit fehlt es an umfangreichen Studien. Zur Füllung dieser Lücke will die vorliegende Arbeit einen Beitrag leisten, der auch zur Vermittlung der deutschen Sprache für arabische Lernenden und Sprachwissenschaftler eine nützliche Grundlage liefert.

1.2. Zum Aufbau der Arbeit

Die vorliegende Forschungsarbeit beschäftigt sich mit der Flexion des Adjektivs von alten Zeiträumen bis zur Entstehung der neuhochdeutschen Standardsprache.

Die Arbeit besteht mit der Einleitung aus vier Hauptkapiteln.

Das zweite Kapitel befasst sich mit der theoretischen Grundlage der Arbeit. Hier versuchen wir anhand Beispiele auf die Frage zu antworten, wie das Adjektiv im Deutschen und mit Hilfe welcher sprachlichen Mittel gebildet wird. In diesem Kapitel werden ebenso die Vergleichs- oder Komparationsformen erwähnt.

Im dritten Kapitel behandeln wir die Adjektivflexion von alten Zeiträumen bis heute. Hier konzentrieren wir uns auf Begriffe wie *Polyflexion* und *Monoflexion* und beantworten wir Fragen u.a. wie: woher entstand das Phänomen *die Polyflexion* und was sind die Gründe dafür; wie werden die artikellosen Adjektive flektiert; wird das Adjektiv stark (z.B. wir Deutsche) oder schwach (z.B. wir Deutschen) im heutigem und älteren Sprachgebrauch flektiert; wie bildet man von Adjektiven Substantive und wie werden sie im heutigem und älteren Sprachgebrauch flektiert.

Das vierte Kapitel beschäftigt sich mit syntaktischer Konstruktion des Adjektivs von alten Zeiträumen bis heute.

Es geht hier um Versuche, den Gebrauch des attributiven Adjektivs von alten Zeiträumen bis heute zu behandeln und darzustellen. Hier beantworten wir ebenfalls die Frage, woher das Phänomen der unflektierten Form des Adjektivs in attributiver Verwendung kommt und ob es in der heutigen Standardsprache noch gebraucht.

Die konkreten Ergebnisse der Untersuchung sind in der abschließenden Zusammenfassung der theoretischen Forschungsarbeit aufgeführt und diskutiert.

2. Theoretische Grundlage der Arbeit

2.1. Struktur des Adjektivs im Überblick

Das Adjektiv ist stärker durch die Derivation, auch Ableitung genannt, ausgebaut als das Substantiv und Verb. Dem gegenüber wird die Wortart *Substantiv* relativ am weitesten durch die Komposition, auch Zusammensetzung genannt, gebildet. Die Wortart *Verb* wird durch den Zusatz von Präfixen und Halbpräfixen ausgebaut (vgl. Eisenberg, et.al. 1998: 441).

2.1.1. Komposition (Zusammensetzung)

Unter Komposition versteht man die Wörter, die ohne zusätzlich Ableitungsmitteln aus zwei oder mehreren selbstständig vorkommenden Wörtern gebildet sind.

Der erste Bestandteil stellt das Bestimmungsglied dar, der zweite das Grundwort (die Basis), das die Wortart der ganzen Zusammensetzung bestimmt.

Das zusammengesetzte Adjektiv als Grundwort kann mit folgenden Wortarten als Bestimmungswörtern komponiert werden (vgl. Fleischer 1983: 261):

- a) Substantiv (z.B. *formbeständig, himmelblau*)
- b) Adjektiv (z.B. *gelbblaus, leichtkrank*)
- c) Verbstamm (z.B. *treffgenau, esslustig*)
- d) Numerale (z.B. *zweigliedrig, dreieckig*)
- e) Pronomen (z.B. *selbstlos, diesbezüglich*)
- f) Präpositionen (z.B. *unterirdisch, überglücklich*)

2.1.2. Derivation (Ableitung)

Neben der Komposition ist die Derivation die wichtigste Art der Bildung von Adjektiven. Die Grundlage einer Derivation ist in der Regel ein Wort im Unterschied zur Komposition, die aus zwei oder mehr Wörtern gebildet wird: z.B. sandig, fleißig, eifersüchtig u.a.

Die Affixe gelten als Wort von einem anderen als Grundmorphem. Man unterscheidet zwei Arten der Affixe: *Suffixe* und *Präfixe*.

Im Folgenden kommen wir auf die Erklärung der Ableitung der Adjektive durch Suffixe und Präfixe und klassifizieren sie nach morphologischer Hinsicht.

Bei der Adjektivableitung steht im Mittelpunkt die Ableitung aus Substantiven, Verben, und aus anderen Adjektiven durch die Suffixe (*-bar*, *-en*, *-ern*, *-haft*, *-ig*, *-isch*, *-lich*, *-sam*):

I. Deutsche Suffixe

1. Das Suffix (*-bar*) leitet Adjektive von Verben ab: z.B. *erreichbar* (aus erreichen).
2. Die Suffixe (*-en*, *-ern*) leiten Adjektive von Substantiven ab: z.B. *golden* (aus Gold), *hölzern* (aus Holz).
3. Das Suffix (*-haft*) wird aus Substantiven abgeleitet: z.B. *schülerhaft* (aus Schüler). Die Ableitung von Adjektiven (wie krankhaft, wahrhaft) und Verben (wohnhaft, wehrhaft) sind mit diesem Suffix verhältnismäßig selten (vgl. Agricola 1969: 452).
4. Das Suffix (*-ig*) wird in der Hauptsache (zu 83%) zur Ableitung der Adjektive aus Substantiven gebraucht (vgl. Eisenberg, et.al. 1998: 546): z.B. *sandig* (aus Sand), *glockig* (aus Glocke).
5. Das Suffix (*-isch*) gilt als das Standardsuffix zur Bildung der Adjektive von Fremdwörtern und Eigennamen: z.B. *optimistisch* (aus Optimist).
6. Die Suffixe (*-lich*, *-sam*) bilden Adjektive aus Substantiven, Verben und Adjektiven: z.B. *mütterlich* (aus Mutter), *langsam* (aus lang).

II. Fremdsuffixe

1. Die Suffixe (*-al/ -ell*): z.B. *funktionell*, *formell*.
2. Die Suffixe (*-iv*, *-ear*, *-är*, *-ös*, *-os*, *-ant*): z.B. *attributiv*, *linear*, *illusionär*, *skandalös*, *lepros*, *arrogant*.
3. Die Suffixe (*-abel*, *-ibel*) bilden Adjektive von Verben auf (*-ieren*) mit der Bedeutung von dem Suffix (*-bar*) (vgl. Fleischer 1983: 265): z.B. *akzeptabel* = *akzeptierbar* (aus akzeptieren), *explosibel* = *explodierbar* (aus explodieren).

III. Deutsche Präfixe

Die Adjektive werden auch mit Präfixen verbunden. So dienen die Präfixe (*un-*, *erz-*, *hoch-*, *super-*, *reisen-*) zum Ausbau dieser Adjektive. Das Präfix (*un-*) gilt als der Hauptträger der Negationsbildung im Deutschen: z.B. *richtig* x *unrichtig*.

IV. Fremdpräfixe

Die Fremdpräfixe (*in-*, *a-*, *dis-*, *des-*, *non-*) kommen in Verbindung mit Adjektiven zum Ausdruck der Negation vor: z.B. *inaktiv*, *alogisch*.

Von daher kann man feststellen und schlussfolgern, dass die Adjektive im Deutschen nicht nur mit Hilfe von Suffixen, sondern auch Präfixen gebildet werden können, d.h. durch Suffigierung und Präfigierung.

2.2. Morphologie des Adjektivs

Als morphologische Kategorie des Adjektivs gilt die Komparation. Beim Vergleich werden bestimmte Formen des Adjektivs verwendet, die Vergleichs- oder Komparationsformen genannt werden. Durch die Komparationsmorpheme werden verschiedene Grade eines Merkmals – der gleiche Grad (Positiv), der ungleiche Grad oder eine höhere Stufe (Komparativ), ein sehr hoher Grad oder die höchste Stufe (Superlativ) – ausgedrückt (vgl. Drosdowski, et.al. 1984: 304, Fleischer 1983: 161).

Das Frühneuhochdeutsche und das Neuhochdeutsche unterscheiden zwischen drei folgende Stufen und Formen des Adjektivs:

1. der Positiv, der einen gleichen Grad einer Eigenschaft bezeichnet:
z.B. *groß*, *schnell*, *lang*, *hoch* usw.
2. der Komparativ wird durch die Endung */-er/* gebildet:
z.B. *größer als*, *schneller als*, *höher als* usw.
3. der Superlativ wird durch die Endung */-(e)st /* gebildet:
z.B. *der größte*, *am größten*

Mit dem Positiv wird bezeichnet, dass zwei oder mehr Dinge in Bezug auf eine Eigenschaft gleich sind. In der Regel wird die Grundstufe des Adjektivs zwischen *so* und *wie* gestellt. Der Gebrauch von der Vergleichspartikel *als wie* statt des bloßen *wie* ist veraltet, während beim Komparativ die Vergleichspartikel *als wie* statt *als* gebraucht wurde (vgl. Drosdowski, et.al. 1984: 304f.):

z.B. [...] und bin so klug **als wie** zuvor. (Goethe) (statt wie)

z.B. Es ist hier anders **als wie** zu Haus. (Th. Mann) (statt als)

Bei einigen Adjektiven werden der Komparativ und Superlativ nicht vom Stamm des Positivs gebildet, sondern von anderen Stämmen: „*gut /besser/ beste*“ (vgl. Schmidt 1984: 251).

Im Frühneuhochdeutschen beschränkt sich das nur auf *michel* = viel und *lützel* = wenig (gering). Die Formen *me(h)r/meist* (zu *michel*) werden seit dem 15. Jh. zunehmend zur Komparation von viel festgestellt und *minner/minnest* (zu *lützel*) zur Formen wenig und gering.

Abschließend und Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Steigerungsformen im Frühneuhochdeutschen und Neuhochdeutschen in drei verschiedene Bildungstypen unterteilt werden (vgl. Hartweg/Wegera 2005: 196):

- 1) Regelmäßige Komparation, die mit Hilfe der Komparationsuffixe '-er/est' gebildet wird.
- 2) Unregelmäßige Komparation, die man mit Stammveränderung bildet. Bei einsilbigen Adjektiven mit einem *a*, *o*, oder *u* (selten einem *au*) als Stammvokal kann dieser zusätzlich umgelautet werden.
- 3) Bildung mit Hilfe von Formen, die aus einem anderen Stamm des Positivs gebildet werden.

3. Die Flexion des Adjektivs von alten Zeiträumen bis heute

Die Flexion des Adjektivs wurde im alten Zeitraum durch zwei Formen gekennzeichnet, die bis heute erhalten sind: **a) die starke Flexion** **b) die schwache Flexion**

Die Adjektivflexion unterscheidet sich von der Flexion der Verben und Substantive dadurch, dass es bei Adjektiven keine Flexionsklassen gibt. Alle Adjektive können *stark* bzw. *schwach* flektiert werden.

Die Flexionsmuster im Frühneuhochdeutsch unterscheiden sich dabei nur in einigen Fällen von dem Stand der heutigen Standardsprache (vgl. Hartweg/Wegera 2005: 167).

In folgenden Tabellen werden die Fälle aufgeführt, in denen sich die schwachen und die starken Formen des flektierten Adjektivs im Frnhd. und Nhd. anhand des Adjektivs *gut* dargestellt werden (vgl. Schmidt 2004: 228).

Schwache Adjektivdeklination

Kasus	Singular						Plural	
	maskulin		Neutral		Feminin			
	frnhd.	nhd.	frnhd.	nhd.	frnhd.	nhd.	frnhd.	nhd.
Nom.	gut-(e)	gute	gut-(e)	gute	gut-(e)	gute	gut-(e)/-n	guten
Akk.	gut-(e)n	guten	gut-(e)	gute	gut-(e)n/(e)	gute	gut-(e)/-n	guten
Dat.	gut-(e)n	guten	gut-(e)n	guten	gut-(e)n	guten	gut-(e)n	guten
Gen.	gut-(e)n	guten	gut-(e)n	guten	gut-(e)n	guten	gut-(e)n	guten

Tabelle (1)

Starke Adjektivdeklination

Kasus	Singular						Plural	
	maskulin		neutral		feminin			
	frnhd.	nhd.	frnhd.	nhd.	frnhd.	nhd.	frnhd.	nhd.
Nom.	gut-(e)r	guter	gut-(e)s	gutes	gut-(e)>-(iu)	gute	m. gut-(e) n. gut-(e) >(-iu) f. gut-(e)	gute
Akk.	gut-(e)n	guten	gut-(e)s	gutes	gut-(e)>-(iu)	gute	m. gut-(e) n. gut-(e)>(-iu) f. gut-(e)	gute
Dat.	gut-(e)m(e)	gutem	gut-(e)m(e)	gutem	gut-(e)r(e)	guter	gut-(e)n	guten
Gen.	gut-(e)s>(-en)	guten	gut-(e)s>(-en)	guten	gut-(e)r(e)	guter	gut-(e)r	guter

Tabelle (2)

Von den dargestellten Tabellen lässt sich Folgendes feststellen:

1. Die starke mittelhochdeutsche Flexionsendung /iu/ im Nominativ Singular Feminin und Nominativ und im Akkusativ Plural Neutrum ist im 14.Jh. noch häufig bis ins 15. Jh. belegt. Ansonsten ist /iu/ zu /e/ abgeschwächt.
2. Im Mittelhochdeutschen haben sich im Dat. Sg. Mask. und Neutr. der starken Deklination die ehemaligen Endungen /eme/ bis ins 14.Jh. erhalten. Im Neuhochdeutschen hat der Dat. Sg. von Mask. und Neutr. die Endung/em/.
3. Das Gen. Sg. Mask. und Neutr. wird in der starken Adjektivdeklination von Endung /(e)s/ zu /(e)n/ verändert. Diese Entwicklung ist im 15. Jh. belegt, /(e)n/ setzt sich erst im 17. Jh. durch, und /(e)s/ Formen sind noch im 18. Jh. belegt.
4. Der Akk. Sg. Fem. auf /(e)n/ in der schwachen Flexion wird im Neuhochdeutschen durch den Akk. mit /e/ ersetzt. Die Flexion mit der Endung/(e)n/ hält sich bis ins 16. Jh.
5. Der sogenannte (n- Abfall) im Nom. und Akk. Pl. von den Adjektiven nach bestimmten Artikel repräsentiert eine gegenläufige Entwicklung im Frnhd. Zum Beispiel: *die große Hoffnungen* anstelle von *die großen Hoffnungen*, *die gute Christen* anstelle von *die guten Christen* etc. Zum Neuhochdeutschen setzen sich nicht die (n- losen), sondern die (n- haltigen) Formen durch.
6. Der Gebrauch der *starken* und *schwachen* Deklination im Nhd. ist abhängig vom Grad der Markiertheit der Nominalphrase. Die starken Formen stehen nach unbestimmtem Artikel im Nom. Sg. aller Genera, im Akk. Sg. der Fem. und Neutr. und bei fehlendem Artikel, während die schwachen Formen nach bestimmtem Artikel und flektierten Formen von *ein* stehen. Zum Beispiel: *eleganter Mann*, *ein eleganter Mann*, *der elegante Mann*, *eines eleganten Mannes* etc.

3.1. Polyflexion und Monoflexion des Adjektivs

Unter dem Begriff der Monoflexion versteht man: „morphologisch-syntaktische Eigenschaft u.a. des Dt., die darin besteht, dass die syntaktische Kennzeichnung einer Substantivgruppe nach Kasus, Numerus oder Genus nur an einer Stelle geschieht“ (Bußmann 2002: 446), z.B. *der lange Brief*, *dem langen Brief*.

Bei der Polyflexion geschieht die syntaktische Kennzeichnung an mehreren Stellen, „indem starke Formen auch nach bestimmtem Artikel oder flektierten Formen von *ein* erscheinen“ (Hartweg/Wegera 2005: 169), z.B. *der langer Brief*, *dem langem Brief*.

Als entwicklungsgeschichtlicher Grundzug in der Flexion des deutschen Adjektivs vom Germanischen bis zum Nhd. gilt nach der Meinung von Wegera die Veränderung in der Regelung der Distribution der grammatischer Position möglicher Flexion (vgl. Solms/Wegera 1991: 322).

In diesem Zusammenhang wollen wir eine wichtige Frage stellen: woher entstand das Phänomen *die Polyflexion* und was sind die Gründe dafür?

Im 17. Jahrhundert heißt die Flexion des Adjektivs nach dem bestimmten Artikel im Nominativ Singular Maskulin und Neutral: *der gute Mann/das gute Tier*. Daraus ergibt sich, dass die Polyflexion ausdrücklich abgelehnt wurde.

Im Folgenden liest man die Meinung, die der Grammatiker Gueintz im Jahr 1645 repräsentiert:

„Weiter saget oder schreibet man nicht bey dem beystendigen Newwort/der durchleuchtiger/der hochgeborner in der einzigen Zahl/sondern der Durchleuchtige/der hochgeborne [...].“ (Gueintz, zitiert nach Takada 1998: 184)

Von den letzten Beispielen stellt man fest, dass er die Verwendung der Monoflexion vorzieht.

Schottelius hält im selben Jahrhundert dagegen die Polyflexion für *regelgerecht*.

Dann änderte er seine Meinung über Polyflexion und begründete das damit, dass die oftmalige Wiederholung des /r/ und /s/ die Wörter hartlautend scheinen lässt.

Im Folgenden betrachtet Schottelius den Gebrauch der Polyflexion als nicht *unrecht*:

„Also würde man nicht unrecht sagen: der gnädiger/gütiger und barmherziger Herr und zwar mit besserem Wollaute/als wenn man spreche: Der gnädige/gütige und barmherzige Herr.“ (Schottelius, zitiert nach Takada 1998: 183 ff.)

Folglich zieht Schottelius aber die Polyflexion der Monoflexion vor und fügte hinzu, dass nur aus euphonischen Gründen den eigentlich dazugehörenden Buchstaben /r/ weggelassen wurde.

1676 beharrte er auf der Polyflexion und betrachtete sie als einzige Flexionsvariante: z.B. *der gesunder Mann, das gesundes Tier*.

Diese Meinung wurde auch von dem Grammatiker Zesen vertreten. Er hält die Polyflexion für grammatisch richtig. Phonetisch aber sei seiner Meinung nach die Verwendung der Monoflexion besser. Darüber schrieb er:

„daß es zimlich hart geklungen/ weil zwey r in zweyen Worten auff einander folgen/haben sie das ander r der Wohllautung halben wegwerffen.“ (Zesen, zitiert nach Takada 1998: 184)

Das bedeutet, dass es ziemlich hart geklungen, weil zwei /r/ in zweien Worten aufeinander folgen, deshalb sei es besser für die Wohllautung, wenn das zweite /r/ weggelassen wird.

In einem Brief zwischen (1645-1647) wendet Zesen sich für die Wohllautung gegen den Gebrauch der Polyflexion. Er meinte in diesem Zusammenhang, dass man nicht

sagen kann: *der trefflicher Mann, das schönes Glass*, sondern muss man in diesem Fall der Wohllautung etwas einräumen und den letzten Buchstaben wegwerfen, damit die Rede nicht *hart* klingt (vgl. Takada 1998: 184).

Der Grammatiker Bödiker akzeptierte nach dem bestimmten Artikel nur die schwachen Formen, zieht aber als Niederdeutscher die Verwendung der starken Flexion (Polyflexion) vor allem in poetischen Texten vor.

Wegera betrachtet – wie im Mittelhochdeutsch ebenfalls für das Frühneuhochdeutsch – die Polyflexion als Regelwidrigkeit (vgl. Takada, 1998, 186).

Er äußert sich, dass nur selten eine Polyflexion von Dativ Singular Maskulin /Neutral (-em statt -en) auftritt. Obwohl Formen dieser Art in keinem Text vorwiegend werden, ist die Polyflexion für das gesamte Frühneuhochdeutsch als schwankend zu bezeichnen, eine besondere Unsicherheit herrscht im 16Jh.

Aus dem Dargestellten ergibt sich Folgendes:

Es gibt eine Schwankung bei der Verwendung der Polyflexion und Monoflexion im Frühneuhochdeutsch:

1. Am Anfang akzeptierte der Sprachwissenschaftler Schottelius den Gebrauch der Polyflexion und hält ihn für regelgerecht, dann aber lehnte er ihre Verwendung ab. Er zieht nachher aber die Polyflexion vor und betrachtete sie als einzige Flexion. Zesen akzeptierte ebenfalls zuerst den Gebrauch der Polyflexion und hält ihn als grammatisch richtig. Dann kritisierte er die Verwendung der Polyflexion, denn die Rede wird dadurch hart.
2. Die Grammatiker Gueintz und Butschky lehnen die Polyflexion ausdrücklich ab und ziehen die Verwendung der Monoflexion vor.
3. Bödiker akzeptierte nur den Gebrauch der Monoflexion und gleichzeitig zieht er als Niederdeutscher die Polyflexion in poetischen Texten vor.
4. Wegera hält den Gebrauch der Polyflexion für eine Regelwidrigkeit.

Daraus ergibt sich, dass die Polyflexion in der heutigen Standardsprache nicht mehr verwendet wird.

3.2. Flexion bei artikellosen Folgen von Adjektiven

Die artikellosen Adjektive werden parallel flektiert. Der Gebrauch der Parallelflexion wird aber allerdings in der Standardsprache vorgezogen.

Die starke Endung *-em* von Maskulinum und Neutrum im Dativ Singular des zweiten Adjektivs wird im heutigen Gebrauch öfter durch *-en* ersetzt. Der Gebrauch

von der Endung *-em* gilt aber als standardsprachlich (vgl. Eisenberg, et.al. 2005: 966-974, Davies/Langer 2006: 170).

Nun stellen sich die folgenden Fragen: Wie ist der ältere und moderne Sprachgebrauch der Parallelflexion und woher kommt dieses Phänomen (die Parallelflexion)?

Der Grammatiker Heyse meinte im 19Jh. in diesem Zusammenhang: „Es wäre besser, schwach zu flektieren, wenn zwischen beide Adjektive kein `und` oder `Komma` trete“ (Heyse, zitiert nach Davies/Langer 2006: 170).

In der gleichen Zeit kritisierte Heyse die Rechtfertigung einiger Grammatiker, wenn sie wegen des Wohlklanges z.B. sagen: *gutem, alten, kostbaren Weine* (statt) *altem, kostbarem Weine*.

Er betrachtete das als Fehler und verstößt gegen die grammatische Richtigkeit. Man gebraucht aber seiner Meinung nach die starke Form, wenn die beiden Adjektive mit einem `Beistrich` oder mit `und` getrennt werden, falls aber zwischen beiden Adjektiven weder `und` noch `Beistrich` tritt, so wird das erste Adjektiv stark und das zweite schwach dekliniert.

Der Grammatiker Töllner äußerte sich auch, dass das erste Adjektiv stark und das zweite schwach flektiert werde, wenn zwischen beiden Adjektive kein `und` stehe und kein bestimmter Artikel vorangehe (vgl. Voeste 1999: 150).

Der Grammatiker Wustmann sieht im Jahr 1923, dass der Unterschied im gewissen Sinne richtig sei, wenn jemand empfindet, dass beide artikellose Adjektive gleichwertig seien, in diesem Fall gebraucht man Parallelflexion (gleiche Endung) und werden die Adjektive in der Schrift durch ein *Komma* getrennt.

Er spricht auch über eine Schwankung bei der Flexion, wenn die Gleichwertigkeit nicht klar sei, das heißt, dass man in bestimmten Fällen schwach und in anderen Umgebungen stark flektiert: z.B. *mit großem roten Mund* oder *mit großem rotem Mund*.

Diese Meinung versichert der Grammatiker Paul, als er sich 1919 das Folgende zum Thema äußerte:

„In neuerer Zeit ist der Gebrauch im Genetiv und namentlich im Dativ Singular ins Schwanken gekommen, wozu der Umstand beiträgt, daß mitunter über das Verhältnis der beiden Adjektiva zu einander eine verschiedene Auffassung möglich ist.“ (Paul, zitiert nach Davies 2006: 183)

Der moderne Grammatiker Bunting fasste dieses Problem in zwei Zeilen zusammen und damit antwortete er auf unsere Frage: wie ist und war die Flexion bei

artikellosen Folgen der Adjektive? Seine Erklärung ist (vgl. Davies/Langer 2006: 180):

1. Im heutigen Gebrauch wählt man in der Regel Parallelflexion bei zwei oder mehreren Adjektiven, d.h. Es wird flektiert *stark-stark*, da man sich eher nach dem Klang richtet:
z.B. *mit dünnem, spitzem Bleistift*.
2. Früher wurde das erste stark dekliniert, während man das zweite und weitere Adjektiv schwach flektiert, d.h. *stark-schwach*:
z.B. *mit dünnem, spitzen Bleistift*.

3.3. Flexion substantivierter Adjektive

Dieses Problem ist nicht einfach und hat enge Beziehung mit unserem Thema (*die Flexion des Adjektivs*). Von Adjektiven bildet man Substantive, welche die Deklination des Adjektivs beibehalten. Das bedeutet mit anderen Worten, dass sie in bestimmten Fällen schwach dekliniert werden: z.B. *die Kranken*.

In anderen Fällen oder Umgebungen werden sie stark flektiert. Der Grammatiker Eisenberg erklärt, dass substantivierte Adjektive wie *die Große, das Alte ähnlich* wie Adjektive dekliniert werden. Sein Grund besteht darin, dass sie wesentliche grammatische Texte mit Adjektiven gemeinsam haben (vgl. Eisenberg 1998: 256).

Dieses Problem gibt es aber nicht bei anderen Bezeichnungen, die nicht aus Adjektiven abgeleitet sind.

Die Bezeichnung *'Deutsche'* dagegen ist schwer, denn sie wird aus dem Adjektiv *'deutsch'* gebildet und ändert ihre Flexion wie dieses Adjektiv. So unterliegt es eine Schwankung zwischen starker und schwacher Flexion. Nach unbestimmten Artikeln und Possessivpronomen, wie (ein, mein, dein, a. u.) dekliniert man stark, während man nach bestimmten Artikeln, wie (der, das, u.a.) schwach flektiert (vgl. Götze, et.al. 2002: 214): z.B. *Ein Gutes, mein Bester, der Anwesende, die Versammelten*.

Hier stellt sich eine wichtige Frage: Wird das Adjektiv stark (z.B. wir Deutsche) oder schwach (z.B. wir Deutschen) im heutigem und älteren Sprachgebrauch flektiert, wenn ein Personalpronomen vor dem substantivierten Adjektiv steht?

Die Belege aus beiden Beispielen zeigen, dass beide Formen möglich sind. Das findet man schon bei Goethe:

- a) „Ja, sogar *wir Deutsche*, die wir sonst in dergleichen Dingen so gewissenhaft sind, haben noch vor kurzem das Toteliegende, eine zusammengebackene Steinart aus

Quarz und Hornsteinarten.“ (Goethe 1807: "Zur Geologie / Zur Witterungslehre", Hamburger Ausgabe, Band13, S.257)¹

- b) „**Wir Deutschen** mißbrauchen das Wort eitel nur allzu oft: denn eigentlich führt es den Begriff von Leerheit mit sich.“ (Goethe: "Dichtung und Wahrheit", Hamburger Ausgabe, Band10, S.64)²

Diese Schwankung findet man aber auch bei anderen Bezeichnungen, die aus Adjektiven gebildet sind: z.B. *Arme, Junge, Kranke, Grüne* u.a.

Falls vor dem Adjektiv ein Artikelwort mit Flexionsendung steht, wird das Adjektiv stark flektiert, sonst schwach. Demnach müsste man „*Deutsch*“ nach „*wir*“ stark deklinieren, das heißt „*wir Deutsche*“.

Es ist klar aber, dass viele Bezeichnungen wie *Deutsch-, Jung-, Arm-* auch schwach flektiert werden können.

Götze, et.al. meint aber, dass man heute nach „*wir und ihr*“ immer schwach flektiert. Das finden wir im Folgenden:

„Nach einem Personalpronomen wird heute allgemein das substantivierte Adjektiv im Nominativ Plural schwach dekliniert. Es heißt also: *Wir Deutschen*.“ (Götze, et.al. 2002: 214)

Ähnliche Schwankung gibt es auch nach dem Personalpronomen „*ihr*“. Die Adjektive, die als Substantive gebraucht werden, flektiert man nach einem Personalpronomen im Singular üblicherweise stark. Es muss hier unterschieden werden, ob es sich um eine Frau oder einen Mann handelt:

- a) ich Deutscher (männlich)
- b) ich Deutsche (weiblich)

Daraus ergibt sich, dass es bei einem Personalpronomen im Singular keine Schwankung zwischen schwach und stark gibt, im Unterschied zum Fall mit `wir` und `ihr`.

4. Syntaktische Konstruktion des deutschen Adjektivs von alten Zeiträumen bis heute

4.1. Zum attributiven Gebrauch des Adjektivs

Im grammatischen Bereich vom Verb erscheinen Adjektive als valenzabhängige oder freie Satzglieder nicht dekliniert. Im Bereich des Substantivs stehen die Adjektive aber als Gliedteile dekliniert.

¹ Korpora: <https://cosmas2.ids-mannheim.de/cosmas2web/forward.sessionError.do>

² Korpora: <https://cosmas2.ids-mannheim.de/cosmas2web/forward.sessionError.do>

Viele Adjektive können sowohl attributiv als auch prädikativ gebraucht werden (Beispiele: *groß, neu, rot*). Attributiv werden die Adjektive vor allem in der Substantiv- und Präpositionalgruppe verwendet: z.B. *ein großes Haus, in guter Verfassung*. Der Gebrauch des attributiven Adjektivs nimmt im Verlauf des Frühneuhochdeutsch zu.

Die folgende Untersuchung von Wegera und Solms anhand eines der diachron gestuften Korpus hat diese Zunahme im Gebrauch des attributiven Adjektivs gezeigt (vgl. Solms/Wegera 1991: 72f.).

Zeitraum	Beleg	Anzahl
I (1350- 1400)	401	(12,9%)
III (1450 -1500)	495	(11,9%)
V (1550 -1600)	549	(10,3%)
VII(1650 -1700)	786	(8,9%)

Übersichten der Verwendung des attributiven Adjektivs von der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts bis 17. Jahrhundert

Übersicht (1)

von I auf III	29,98%
von III auf V	20,18%
von V auf VII	41,35%

Übersicht (2)

Die dargestellten Übersichten (1) und (2) zeigen deutlich den Anstieg des zunehmenden Gebrauchs der attributiven Adjektive ins besonders von Zeitraum I (1350- 1400) auf Zeitraum III (1450 -1500) und von Zeitraum V (1550 -1600) auf VII (1650 -1700).

Wegera bezieht die Anzahl der im Korpus belegten attributiven Adjektive in 10 Texten eines Zeitraumes (zweite Hälfte des 14., 15., 16., 17. Jh.) auf die Anzahl der in diesen Texten belegten Substantive (vgl. Solms/Wegera 1991: 73). So kann er damit die Zunahme der Nutzung der attributiven Adjektive feststellen und nachweisen.

Die Übersicht (2) erweist, dass die Verwendung der attributiven Adjektive von Zeitraum I auf III stark zunimmt, sinkt aber bis in Zeitraum V und steigt wieder von Zeitraum V auf VII.

4.2. Unflektierte Formen in attributiver Verwendung

Die Adjektive werden in der Regel ihrer Form nach verändert, wie wir erwähnt haben, wenn sie attributiv bei einem Substantiv stehen oder substantiviert werden (vgl. Eisenberg 1998: 256). Das heißt mit anderen Worten, dass attributive und substantivierte Adjektive flektiert werden können:

z.B. *Er hat ein neues Auto* (attributiv).

Sie hilft dem Blinden (substantiviert).

Hier stellt sich eine wichtige Frage: Woher kommt aber das Phänomen der unflektierten Form des Adjektivs in attributiver Verwendung und wird es in der heutigen Standardsprache noch gebraucht?

Im System der Adjektivflexion entstand eine Veränderung im germanischen Formenbau.

Die nominalen Formen der Adjektivflexion stimmen im Mittelhochdeutsch mit der Flexion der Substantive überein. Die nominalen Formen können von einem und demselben Adjektivstamm gebildet werden: z.B. Nominativ Singular Maskulin *blint* (blind).

Das bedeutet, dass die unflektierten Formen durch lautgesetzlichen Schwund der Endungen entstanden sind (vgl. Schmidt 1984: 250).

Im 17. Jahrhundert hält der Grammatiker Ritter die unflektierten Formen der Adjektive für unmöglich, das heißt, es ist falsch zu sagen: *die weiß Frau*.

Eine ähnliche Meinung vertritt der Grammatiker Tscherning im Jahr 1659, als er unflektierte Adjektive in attributiver Funktion als *falsch* bezeichnet.

Tscherning kritisierte im folgenden Zitat deren Verwendung:

„Ist derowegen falsch / wann man saget: es ist sein gantz gesang / [...] Ein gut Lied und ein gut tranck/ für/ ein gutes Lied und/ ein guter tranck.“
(Tscherning, zitiert nach Takada 1998: 182)

Das heißt, es ist falsch seiner Meinung nach, wenn man sagt:

- a) *sein ganz Gesang* (statt) *sein ganzer Gesang*.
- b) *ein gut Lied* (statt) *ein gutes Lied*.
- c) *ein gut Trank* (statt) *ein guter Trank*.

Diese Meinung wurde 1668 auch von dem Grammatiker Zesen vertreten, als er den Gebrauch der unflektierten Adjektivformen als „*eine böse Gewohnheit*“ betrachtet. Im selben Jahrhundert nimmt dagegen der Grammatiker Prasch mit einer Beschränkung das unflektierte attributive Adjektiv für das Genus Neutrum an und beruht sich auf die Praxis von Luther, in den Klangliedern von Opitz, Paul Fleming, Morhof und Tscherning. Zesen schrieb in diesem Zusammenhang das Folgende:

“Da doch die besten Scibenten also schreiben. Luther: Ein steinern Ufer. [...] Opitz: Allhier ist schlüpfrig Eis. [...] Fleming: Ein Klar Bekänntüß. [...] Morhof: Ein Spanisch Mutterpferd.“ (Takada 1998: 182)

Andere Grammatiker wie Bödiker und Stieler akzeptieren hingegen den Gebrauch der unflektierten Form des Adjektivs. Bödiker begründet die Richtigkeit der endungslosen Form vor allem mit den vielen Beispielen aus Luthers Schriften in der Bibel. „Als: Er wird fliehen vor dem eisern Harnisch (nicht eisernen) und der ehern Bogen wird ihn verjagen (nicht eherner Bogen).“ (Takada 1998: 183)

Der Grammatiker Stieler aber begründet den richtigen Gebrauch der endungs- und flexionslosen Formen mit der Geschwindigkeit im Reden, so wird die Endung verschluckt, deshalb sagt man (vgl. Takada 1998: 183):

- a) *ein gut Mann* (statt) *ein guter Mann*.
- b) *ein ehrlich Mann* (statt) *ein ehrlicher Mann*.
- c) *ein groß lang Weib* (statt) *ein großes langes Weib*.

Aus dem Dargestellten können wir schlussfolgern, dass sich die Grammatiker des 17. Jahrhunderts in drei Gruppen teilen:

1. Einige wie Ritter, Tscherning, Zesen lehnen den Gebrauch der unflektierten Formen des Adjektivs ab und halten ihn für *unmöglich, falsch* und *eine böse Gewohnheit*.
2. Andere aber dagegen wie Bödiker und Stieler akzeptieren die Verwendung der unflektierten attributiven Adjektive.

3. Der Grammatiker Prasch akzeptiert auch den Gebrauch der unflektierten Form des Adjektivs für das Genus Neutrum aber mit einer Beschränkung, wenn der Artikel unbestimmt sei, d. h. (ein) nicht (das) vorsteht.

Durch den Rhythmus gestützt, kann man auch die nominale Adjektivflexion auch noch in der Dichtung des 19. Jahrhunderts, besonders vor neutralen Substantiven im Nominativ und Akkusativ antreffen (vgl. Drosdowskim, et.al. 1984: 267):

- a) „Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern.“ (Schiller)
b) „Ein garstig Lied ! Pfui ! Ein politisch Lied ! Ein leidig Lied!“ (Goethe)

Auch in formelhaften Verbindungen, festen Wendungen, Sprichwörtern und in der Presse sind sie noch erhalten:

- a) „auf gut Glück“, „ruhig Blut“, „gut Ding will Weile haben.“ (Sprw.)
b) „Ein gut Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen.“ (Sprw.)
c) „Sport total im Fernsehen.“ (der Spiegel)

In der Presse bemerkt man, dass das unflektierte Adjektiv häufiger nach dem Substantiv steht.

Daraus ergibt sich, dass die unflektierten Adjektive heute meist als Reste eines alten Sprachgebrauchs zu deuten sind, weil sie eine volkstümliche Redeweise kennzeichnen und aus rhythmischen Gründen gebraucht werden: *lieb Frau, gelb Röslein*.

5. Zusammenfassung

In der Zusammenfassung versuchen wir die wichtigen Ergebnisse der vorliegenden Arbeit im Hinblick auf die Adjektivflexion von alten Zeiträumen bis zur Entstehung der heutigen Standardsprache knapp zu erwähnen.

Im Folgenden werden die *morphologischen* und *syntaktischen* Kategorien des Adjektivs dargestellt:

- Die Adjektive bezeichnen Merkmale, insbesondere von Lebewesen und Gegenständen, sowie von Eigenschaften und Umständen.
- Syntaktischer Hinsicht nach können die Adjektive gebraucht werden als:
(1) Attribut beim Substantiv oder Adverb, z.B. *Sie hat einen blauen Hut*.
(2) Prädikativ, z.B. *Das Kind ist gesund*.

(3) Nomen, z.B. *Der Deutsche kommt*.

- Die Deklinationsform der attributiven Adjektive hängt von den Artikelwörtern der Substantive ab, also davon, ob das Substantiv einen bestimmten, unbestimmten Artikel oder einen Nullartikel hat.
- Die alte Deklination des Adjektivs wurde durch zwei Formen gekennzeichnet, die bis heute erhalten sind: die *starke* und die *schwache* Deklination.
- Beim Vergleich werden bestimmte Formen des Adjektivs gebraucht. Man nennt sie Vergleichsformen. Mit ihnen werden verschiedene Grade einer Eigenschaft, eines Merkmals gekennzeichnet.
Man unterscheidet im Frnhd. und Nhd. folgende Stufen und Formen: der *Positiv*, *Komparativ* und *Superlativ*.
- Neben der Komposition ist die Derivation die wichtigste Art der Adjektivbildung.
- Viele Adjektive können gleichzeitig attributiv als auch prädikativ gebraucht werden (Beispiele: *groß*, *neu*, *rot*).
- Die Verwendung des attributiven Adjektivs nimmt im Verlauf des Frnhd. zu.
- Die unflektierten Formen sind durch lautgesetzlichen Schwund der Endungen entstanden. Man akzeptiert im 17.Jh. den Gebrauch des unflektierten Adjektivs für das Genus Neutrum aber mit einer Beschränkung, wenn der Artikel *unbestimmt* sei.
- Die unflektierten Adjektive sind heute meist als Reste eines alten Sprachgebrauchs zu deuten, weil sie eine volkstümliche Redeweise kennzeichnen.
- Die Polyflexion des Adjektivs ist für die gesamte frnhd. Zeit als schwankend zu bezeichnen, eine besondere Unsicherheit herrscht im 16.Jh.
- Einige Grammatiker ziehen die Polyflexion vor und betrachten sie als einzige Flexion. Andere aber lehnen ihren Gebrauch ab und betrachten ihn als *unrecht*. Im Nhd. verwendet man die Polyflexion nicht mehr.
- Heute gebraucht man in der Regel Parallelflexion bei artikellosen Folgen von Adjektiven.
- Früher aber wurde das erste stark dekliniert, während das zweite und weitere Adjektiv schwach flektiert.

- Nach einem Personalpronomen werden substantivierte Bezeichnungen, die aus Adjektiven gebildet sind, im heutigen Sprachgebrauch in der Regel *stark* flektiert, außer nach den Personalpronomina der ersten und zweiten Person Plural (*wir* und *ihr*).
- Bei der Flexion von substantivierten Adjektiven nach diesen Personalpronomen gibt es Schwankung, das bedeutet, dass beide Flexionsarten (schwach und stark) in diesem Fall möglich sind.

6. Literaturverzeichnis

Agricola, E. (1968): Die deutsche Sprache. Erster Band, Leipzig: Bibliographisches Institut.

Bußmann, H. (2002) : Lexikon der Sprachwissenschaft. Stuttgart: Alfred Kröner.

Davies, W. / Langer N. (2006): The making of language. (Vario Lingua 28.) Frankfurt a. M. u.a.: Peter Lang.

Drosowski, G. /Köster, R. /Müller, W. (Hg.) (1984, 2005): Duden Grammatik der deutschen Gegenwartssprache, B. 4. , Dudenverlag Mannheim.

Eisenberg, P. (1998) : Grundriß der deutschen Grammatik, B.1, das Wort. Stuttgart: J.B Metzler.

Fleischer, W. / Hartung, W. / Schildt, J. /Peter, S. (Hg.) (1983) : Deutsche Sprache. Kleine Enzyklopädie. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut.

Götze, L./ Hess-Lüttich, E. (Hg.) (2002): Grammatik der deutschen Sprache. München: Bertelsmann Lexikon.

Hartweg, F./ Wegera, P. (2005): Frühneuhochdeutsch: Eine Einführung in deutsche Sprache des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit. Tübingen: Max Niemeyer.

Schmidt, W. (1984; 2004, 2007): Geschichte der deutschen Sprache. Berlin[usw.]: Volkseigener .

Solms, J. / Wegera, P. (1991) : Grammatiker des Frühneuhoch deutschen, B.VI. Uni. Verlag, Heidelberg.

Takada, H. (1998): Grammatik und Sprachwirklichkeit von 1640-1700: Zur Rolle deutscher Grammatiker im schriftsprachlichen Ausgleichsprozeß. Tübingen: Niemeyer.

Tschirch, F. (1983) : Geschichte der deutschen Sprache: Die Entfaltung der deutschen Sprachgestalt in der Vor- und Frühzeit. Berlin: Erich Schmidt.

Voeste, A. (1999): Varianz und Vertikalisierung: Zur Normierung der Adjektivdeklinaton in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Amsterdam/Atlanta, GA: Rodopi.

Korpora: <https://cosmas2.ids-mannheim.de/cosmas2web/forward.sessionError.do>